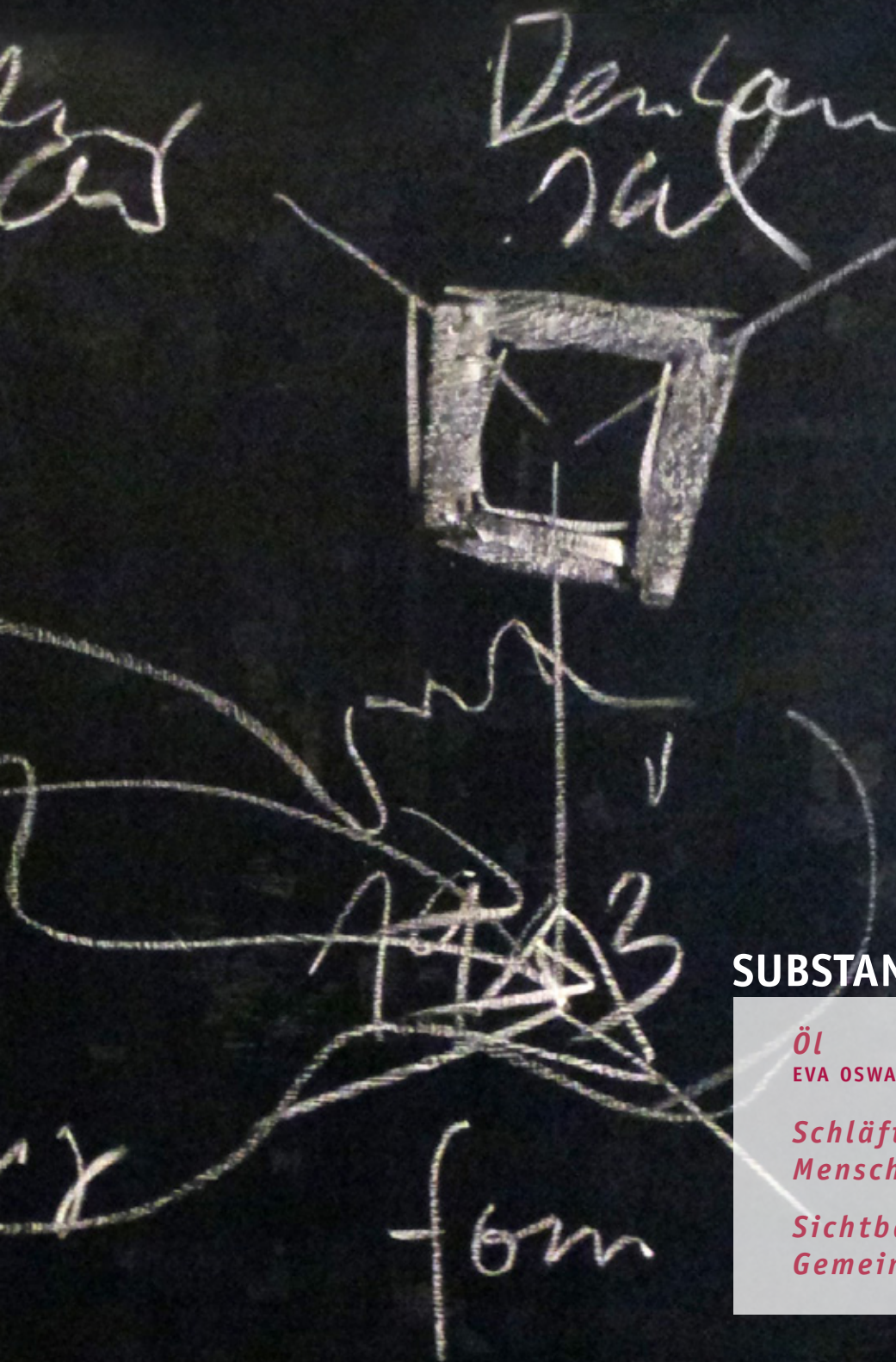


Seminarzeitung

Ostern 2017 Ausgabe 17



SUBSTANZEN UND PROZESSE

öl
EVA OSWALD

*Schläft ein Priester in allen
Menschen* MARIANNE DE NOOIJ

*Sichtbare und unsichtbare
Gemeinde* ANNA HOFER

Inhalt

Anna Hofer und Laurien v. d. Laan de Vries	3	Editorial
Kristin Kuhn	4	Was ist das Seminar eigentlich?
Eva Oswald	6	Öl
Fritjof Winkelmann	7	Ein Gruß an das gerade erlebte erste Semester
Martin Neuhöffer-Weiß	8	Berufsbegleitend studieren oder studienbegleitend arbeiten?
Laurien v.d. Laan de Vries	9	Klagen lernen
Marianne de Nooij	10	Schläft ein Priester in allen Menschen
Sungkyung Levermann	11	Beginnen. Anfangen
Stephanie Kuhle	12	Tod und Auferstehung der Kunst
Marianne van Biert	13	Leben mit Fragen
Thomas Prange	14	Frucht des Griechischunterrichts
Stefanie Rabenschlag	15	ich habe eine kleine zeit gehabt
Michael Ronall	18	Eine Ahnung von der Zukunft des Hamburger Seminars
Anna Hofer	20	Sichtbare und unsichtbare Gemeinde
Ulrich Meier	22	Das Priesterseminar als biografische Reisestation
Claudia Liekam	23	Begegnungen im Licht
Büro	23	Erreichbarkeiten der Mitarbeiterinnen

Impressum

Redaktion | Anna Hofer, Laurien van der Laan de Vries, Ulrich Meier | Herausgeber | Die Studenten | Auflage | 2500 Exemplare | V.i.S.d.P. | Anna Hofer | Jede_r Autor_in ist für ihren/seinen Artikel verantwortlich | Fotos | Claudia Liekam | Titelfoto | Erich Colzman | Layout | Heidemarie Ehlke | Anschrift | Priesterseminar der Christengemeinschaft Hamburg, Johnsallee 17, D-20148 Hamburg | Telefon 040 33 45 55-80 | Fax | 040 33 45 55-78 | Email | info@priesterseminar-hamburg.de | Website | www.priesterseminar-hamburg.de | Spendenkonten | Postbank Hamburg IBAN DE08 2001 0020 0021 5882 00 BIC PBNKDEFF | für Überweisungen aus der Schweiz | Die Christengemeinschaft, Landesvereinigung Schweiz, Zürich Postcheckkonto: 80-55643-5 Zahlungszweck: Priesterseminar Hamburg | Zuwendungsbescheinigungen werden erstellt.

Editorial

Substanz und Prozess des Priesterseminars

Wie ändert sich das innere und äußere Leben als Student am Priesterseminar? Wie wird man eigentlich „Salz der Erde?“ In der kristallinen Salzsubstanz liegt das Geheimnis der Weisheit. Wenn das lebendige Wasser dazukommt, werden die Strukturen unsichtbar durcheinandergebracht. In Verbundenheit können die beiden Substanzen als Freiheitsdurst weiter strömen. Zieht sich das Wasser in seiner Opferbereitschaft zurück, nimmt das Salz erneut Form an und beginnt aus ihr zu wirken. So ändern sich in jedem Semester die Formen, die Substanz des Seminars macht einen stetigen Prozess von Loslassen und Verbinden durch, damit Verwandlung stattfinden kann. Einige Ablagerungen von diesen Prozessen möchten wir Ihnen mit dieser Seminarzeitung vorstellen.

Mit der Wendung der Frage „Was ist das Seminar?“ zur Frage „Wer ist das Seminar?“ nimmt Kristin Kuhn den Umzug, die vor einem Jahr vollzogene äußere Bewegung des Seminars (durch ein wenig Chaos) in die neuen Räume, zum Anlass, über das Gesicht (besser: die Gesichter) des Seminars nachzudenken. Eva Oswald fügt einen Eindruck vom Zusammenleben von Gemeinde und Seminar unter dem Gesichtspunkt der Ölsubstanz hinzu. Fritjof Winkelmann aus dem 2. Semester grüßt nicht nur die Leser, sondern auch das in ihm nachwirkende erste Semester: Die vielen inspirierenden Inhalte umschwirren ihn wie Bienen einen Bienenstock. Er hat mit Vertrauen die Saat in seinen inneren Acker aufgenommen und fragt sich, wie und wann sie zu ernten sind. Martin Neuhöffer-Weiß stellt die Unruhe ins Zentrum seines Erlebens als Student und Berufstätiger. Durch den doppelten Druck von Studieren und Arbeiten erhält der Prozess der Umwandlung innerer Substanz ein besonderes Gepräge – und das geht nicht ohne Unruhe! Dabei kann es eine Hilfe sein, richtig Klagen zu lernen, wie es Laurien van der Laan de Vries als ein Erlebnis ihres Praktikums schildert. Marianne de Nooij öffnet mit einem Zitat von Rudolf Frieling das Fenster auf den schlafenden Priester, der in jedem Menschen wohnt. Der priesterliche Käsehändler weiß davon – und auch von dem weckenden Zauberwort. Mit dem Licht dieses Bewusstseins können wir jeden Tag selbst die Kerzen unseres Bewusstseins anzünden, jeden Tag damit erleuchten. Dieses Bild schenkt uns Sungkyung Levermann aus dem 2. Semester. Als Weg von einer Wüstenwanderung zu einem Leben mit Fragen in einem neuen Netzwerk erlebt

Marianne van Biert ihren Umgang mit den seminareigenen Substanzen und Prozessen, seit sie das berufsbegleitende Studium aufgenommen hat. Unser Mitpraktikant Thomas Prange hat dem Seminar ein musikalisches Kunstwerk geschenkt: Seinen Chorsatz auf Verse der Dichterin Sappho bezeichnet er als Frucht des Griechischunterrichts. Stefanie Rabenschlag hat uns ihre Studienarbeit zum Modul „Konfirmation“ im berufsbegleitenden Studium zur Verfügung gestellt. Begegnungen mit Seelen von vier verstorbenen Kindern, zu denen sie im Umkreis ihres Wohnorts eine besondere Beziehung aufgenommen hat. Stephanie Kuhle, ebenfalls aus dem „Studium für Berufstätige“, teilt ihr inneres Miterleben über Leben und Sterben eines ganz andersartigen Lebewesens: Ihr Beitrag „Tod und Auferstehung der Kunst“ bezieht sich auf die Vorlesung des Kursdozenten Tom Tritschel. Seine Wandtafelzeichnung zu diesem Thema zielt diesmal das Titelblatt unserer Seminarzeitung. Die Gaststudentin und Künstlerin Claudia Liekam aus dem 2. Semester hat für den Innenteil Fotoarbeiten über einige Substanzen beigesteuert, die im Kultus verwendet werden. Michael Ronall beleuchtet beim Betrachten des Silvesterfeuerwerks die Zukunft, in der schließlich der neue Adam mit seinen geistigen Gaben der Verkündigung sichtbar wird. Dass man sich dafür selber erst einmal ins kalte Wasser werfen muss, wie Anna Hofer es in ihrem Bericht aus dem Praktikum schreibt, kann das Erleben aufschließen, wie wir alle Umkreis für den sind, der im freien Zentrum der Christengemeinschaft erscheinen will.

Diese Eindrücke aus den Kursen und der Arbeit der Studenten füllen unser „neues Priesterseminar“ immer wieder mit Substanz und regen gleichzeitig zu Verwandlungsprozessen an. Substanzen und Prozesse wirken täglich kräftig auf alle Studenten und Mitarbeiter des Seminars ein und werden vielfältig umgestaltet. Jedes Jahr sind neue Studenten eingeladen, das zu überprüfen und zu vervollständigen.

Herzlich grüßen Sie
ANNA HOFER und LAURIEN VAN DER LAAN DE VRIES,
Praktikantinnen

Was ist das Hamburger Seminar eigentlich?

KRISTIN KUHN, PRAKTIKANTIN IN DER GEMEINDE AUGSBURG



Ein Blick zurück: Als ich vor anderthalb Jahren mein Studium in Hamburg begann, war die Seminaradresse noch „Mittelweg 13“. Meistens gelangten wir durch die Cafeteria im Untergeschoss in das langgestreckte Gebäude, das ich schon von meinen Hospitationen her kannte. Auf der Straßenseite die Rosenbeete, die ich einmal zusammen mit anderen Studenten im Kurs „Schulung“ in einer biologisch-dynamischen Aktion mit Hornmistpräparat bespritzt hatte – ein Handfeger und ein Eimer hatten uns als Spritze gedient! Daneben das Raucherplätzchen vor den Mülltonnen in der Sonne ... Direkt nebenan das Rudolf-Steiner-Haus, zu dem einige von uns gelegentlich zu Veranstaltungen gehen. Und nicht zu vergessen: das kleine Polizeihäuschen, das direkt vor der Tür aufgestellt ist und durch das sich die werdenden Priester immer gut bewacht und geschützt fühlen konnten. Von der Straße aus sah man direkt in die Bürofenster von Doris Quirling, Marianne Linnighäuser und den Seminarleitern und im Dachgeschoss gab es noch die gemütlichen Gästezimmer mit den Dachschrägen.

Im ansonsten stattlichen Mittelweg fiel die Hausfassade eher weniger als mehr auf, aber das besagt nichts über das Leben, das sich dahinter verbarg. Manche, die das Hamburger Priesterseminar in seiner damaligen Form kennengelernt hatten, konnten sich kaum vorstellen, wie es sich in den neuen Räumen wiederfinden sollte. Die großzügigen, hell gestrichenen hinteren Räume mit den großen Fenstern zur Terrasse hinaus, die den Blick auf den Seminargarten freigaben – in ihnen hatten sich alle wichtigen Veranstaltungen seit der Gründung im Jahre 2001 abgepielt. Als im vergangenen Frühjahr der Umzug anstand, machten wir als Seminargemeinschaft eine Abschiedsrunde durch die alten Räume: In jedem einzelnen Raum verweilten wir, erinnerten uns an verschiedene Menschen und Ereignisse, die wir mit dem Raum verbanden. Wer schon lange mit dem Seminar lebte, konnte viel erzählen. Namen stiegen auf – lustige und traurige Momente – Feste, die gefeiert wurden. Im großen Kursraum erinnerte Herr Meier daran, wie viele Entscheidungen innerhalb dieser Mauern gefällt worden waren! Auch der eine oder andere von uns Anwesenden hatte ja tatsächlich hier seine Entscheidung getroffen, das Studium zu beginnen oder das Leben in diese oder jene Richtung zu lenken.

Und was ist inzwischen geworden? Dafür müssen wir uns einmal im Geiste durch den Garten bewegen und gelangen auf die andere Seite des großzügigen Innenhofs, wo sich der Rittelmeyersaal befindet. Im Obergeschoss dieses Gebäudes, in dem früher unsere Bibliothek angesiedelt war, ist ein heller, einladender Seminarraum entstanden – neben einer Zeile von Büros von Seminarleitung und Mitarbeitern, die erstaunlich wenig Platz beanspruchen. In den neuen Räumen hat sich das Seminar nun schon ein Jahr lang eingelebt: Tagungen, Vorträge und Kurse, Plastizieren, Griechisch, Werkstatt-Wochen, Konferenzen, Besprechungen. Sogar ein kleiner Gesprächsraum ist bei der Umnutzung entstanden. Die weiteren Räume für die Seminaristen liegen in der Villa Johnsallee 17. Wir teilen

uns die Küche und haben einen Teil unserer Bibliothek im Kursraum der Gemeinde stehen, morgens früh singen wir im sogenannten „Kinderzimmer“. So ist viel mehr Kontakt mit der Gemeinde möglich geworden. Seminar und Gemeinde sind zusammengerückt – und kommen gut miteinander aus.

Das Seminar existiert also auch ohne seine vertraute Behausung im Mittelweg munter weiter. Aber die entscheidende Frage – „Was ist denn das Hamburger Seminar eigentlich?“ – beschäftigt mich schon länger, genau gesagt: seit der Einführungsveranstaltung in Cuxhaven, während der Klausurtagung des 3. Semesters, in der die Seminarleiter uns sagten: „Sie sind jetzt das Seminar!“ Diese Vorstellung musste ich erst einmal zu denken versuchen. Ich hatte bis dahin gemeint: ich gehe dorthin, wo es das Seminar gibt und mache mit, nehme teil. Aber irgendwie kann ich es nach und nach auch so sehen: Wir aktiven, konkreten Studenten formen und prägen das Seminar dadurch, dass wir uns ganz hineinstellen. Wie wir es anpacken, wie wir uns in die Arbeit einbringen und unsere Erkenntnisse Wirklichkeit werden lassen, geben wir dem Seminar seine Gestalt und sein Profil. Substanz bildet sich nicht, indem wir Gebäude gestalten. Substanz bilden wir selbst, indem wir als Einzelne aktiv werden, uns in Bewegung bringen und uns begegnen, uns selber und den Mitmenschen. Indem wir gemeinsam Fragen erforschen, Verwandlungen vollziehen und Ideen in die Welt tragen, indem wir Geistiges anregen – lesend, denkend, sprechend – geschieht etwas. Das war und ist immer wieder ganz praktisch erlebbar: dass wir Studenten das Seminar ausmachen, ihm sein Gesicht geben – und nicht allein ein Curriculum oder eine vorgeprägte Form, eben auch kein jahrelang liebevoll gepflegtes Gebäude.

Die neuen Gebäude sind unser Zuhause geworden, viel schneller, als wir es geahnt hätten. Es fiel schon der Satz: Man denkt schon gar nicht mehr daran, wie es vorher gewesen ist, so schnell haben wir uns an die neuen Räume gewöhnt. Es fühlt sich an, als seien wir schon immer hier gewesen. Trotzdem hat das Seminar seit letztem Jahr doch ein neues Profil gewonnen: durch die berufsbegleitenden Studenten. Sie reisen hier ganz regelmäßig an – teilweise von weit her, sogar aus dem Ausland – hinterlassen ihre (überwiegend geistigen) Spuren und mischen sich beim Dreikönigsspiel und im Chor zur Priesterweihe mit den Vollzeitstudenten. So hat das Seminargebäude der Studenten inzwischen zwei unterschiedliche „Gesichter“. Dennoch gehe ich manchmal ein bisschen wehmütig durch den ehemaligen Seminargarten, er wartet noch darauf, dass sich die neuen Nutzer seiner annehmen. Ich wünsche dem Seminar, dass ihm hier noch viele neue Studenten wieder und wieder ein neues Gesicht geben werden, und dass beide Teile, die Vollzeit- und die berufsbegleitenden Studenten, noch mehr zu einer lebendigen Gemeinschaft zusammenwachsen.

Ein Gruß an das gerade erlebte erste Semester

FRITJOF WINKELMANN, 2. SEMESTER

Blicke ich zurück auf mein erstes Semester im Priesterseminar, ohne dass ich auf Stundenpläne oder Aufzeichnungen schaue, so umschwirren mich die Themen wie Bienen einen Bienenstock. Nachtodliches Leben, Sterbebegleitung, Vorgeburtlichkeit, aber auch Erkenntnistheorie, Hermeneutik, Philosophie der Freiheit, Quantenmechanik, Eurythmie und Evangelienstunden – all das hat mein Leben in den letzten Monaten bestimmt. Frage ich mich jetzt, was ich davon behalten habe, oder, was ich jetzt, nachdem das Semester bereits ein paar Wochen vorbei ist, noch spontan wiedergeben könnte, so wäre das Ergebnis wohl so erquicklich anzuschauen wie die Fotos eines verregneten Sommerurlaubs in Dänemark mit drei Kindern und einem Vierbeiner. Wo sind all die schönen Gedanken und Gefühle bloß hingegangen, von denen ich noch während des Semesters glaubte, sie fest verinnerlicht zu haben?

Denke ich an das Gleichnis vom Sämann in Lukas 8 und welche Samen schließlich hundertfältige Frucht tragen, so muss ich wohl jetzt meine Früchte mit Mühen zusammensuchen, wenn ich nicht ganz leer ausgehen will. Außerdem kommt mir in den Sinn, dass ich ja die Früchte noch ernten muss. Was nutzt dem Landwirt die schönste Ernte, wenn er sie nicht einbringt? Das Ernten ist ebenfalls mit Anstrengungen verbunden, insbesondere dann, wenn es noch mit der Hand ausgeführt werden muss und man an die Früchte nicht so einfach herankommt. Trotzdem weiß ich, dass es schön war, dass ich meinen Boden bearbeitet habe und dass ich schon noch darauf kommen werde, wie Gedanken und Erinnerungen an Gefühle in mir lebendig gehalten werden können.

Außerhalb des Kanons der regelmäßigen Wochenkurse habe ich jedenfalls eine Erfahrung gemacht, die noch sehr deutlich in meinem Bewusstsein ist, nämlich die gemeinsame Arbeit an den Evangelien. Wie viel mehr Kraft und Licht können die Worte der Evangelien haben, wenn mehrere Menschen zusammen in einem Raum, ausgerüstet mit gutem Willen, darüber nachsinnen, darüber sprechen und ihre Erfahrungen austauschen. Dabei geht es nicht in erster Linie um Erklärungen oder das Finden einer Hauptaussage, sondern das Leben und sich-Bewegen in einem Bild.

Und so erwarte ich mit heiteren, gemischten aber auch hoffnungsvollen Gefühlen das nächste Semester.

Fahrrad läuft wieder rund, buchstäblich wie geschmiert. Ich genieße meine Fahrten mit dem Drahtesel wieder und frage mich seither: gibt es solch ein Öl auch für uns Menschen? Wenn Paare sich hörbar anschweigen, wenn Nachbarn sich streiten, wenn Politiker sich einmauern, wenn Mitbürger geräuschvoll das „Deutschtum“ propagieren, wenn es im Gemeindegemeinschaft nicht so rund läuft, wenn ich meinen Nächsten nicht sehe ...?

Jede Begegnung, jedes „Moin, moin“ und „Guten Tag“, jedes Wahrnehmen des anderen mit seinen Eigenheiten und Fähigkeiten, jedes offene Herz ist für mich wie ein Tropfen Öl.

„Studium für Berufstätige“

Berufsbegleitend studieren oder studienbegleitend arbeiten?

MARTIN NEUHÖFFER-WEISS, STUDIUM FÜR BERUFSTÄTIGE

Ein Beitrag über die Wechselwirkung zwischen Ausbildung und Beruf und die Auswirkung des Studiums auf mein Leben ist angefragt – keine bescheidene Fragestellung.

Der erste Teil ist relativ einfach zu beantworten, weil die Wechselwirkungen zwischen Ausbildung und Beruf bislang überschaubar sind. Ich arbeite als Psychotherapeut in einer Einzelpraxis und habe somit eine große Freiheit in der Gestaltung meines Arbeitsalltages, was für das Studium sozusagen eine „Komfortsituation“ ist. Termine sind in der Regel planbar, die freien Tage für die Fahrten nach Hamburg erfordern eine gewisse Flexibilität auch der Patienten; ich bemühe mich, die Grenzen der Zumutbarkeit nicht zu überschreiten. Das ist das Formale.

Ob sich inhaltlich und in der Begegnung mit Patienten Veränderungen einstellen, das versuche ich zu beobachten. Allerdings bemühe ich mich nicht erst seit dem Studium darum, meinem Gegenüber innerhalb der professionellen Begegnung auch Bruder zu sein und mir immer wieder klar zu machen, dass hinter dem unmittelbar Wahrnehmbaren ein Größerer steht und wirkt. Wie sehr dies nur gedacht bzw. wie real erlebbar das ist, bleibt für mich offen. Rein von der zeitlichen Verteilung her ist es eindeutig: berufsbegleitend studieren.

Aber da ist die andere Frage nach der Auswirkung des Studiums auf

mein Leben, und die ist gar nicht einfach zu beantworten, denn: mein Leben ist völlig in Unordnung geraten. Innerlich. Ich erlebe es als ein großes Geschenk, in dieser Gemeinschaft an diesem Pilotprojekt teilnehmen zu dürfen. Jedoch: ein Spannungsfeld überlagert das andere, und das strengt an. – Da ist das Bedürfnis, ganz viel zu lesen, mehr als meiner Verarbeitungskapazität entspricht; gleichzeitig das Wissen, dass es bei diesem Studium gerade nicht um das Anhäufen von Fakten geht sondern um einen inneren Weg der Entwicklung und möglichen Umformung. Wie kann das gelingen? Der wohlgemeinte Hinweis der Seminarleitung „gehen Sie in die Tiefe, nicht in die Breite“ ist nicht so leicht einzuhalten. Wann ist das Feld breit genug abgesteckt, um wirklich vertiefen zu können? Da es kein fest umrissenes Curriculum und keine abzuarbeitende Literaturliste gibt, bleibt das eine Herausforderung. Zu Wegweisern werden Fragen: was spricht mich an und was will ich weiter verfolgen? Wo ecke ich innerlich an? Vielleicht auch: was geht mich an? Jetzt. – Der Grundduktus, mit dem uns Studierenden begegnet wird, heißt: „machen Sie selbst“. Das klingt nach viel Freiheit und Spielraum, viel mehr ist es aber die Konfrontation mit der eigenen Verantwortung. Das erwidert. Kann ich dem entsprechen? – Da ist der immer wieder spürbare Wunsch: wie schön wäre es, im Vollzeitstudienengagement zu sein und Zeit und einen ge-

wissen Schutzraum zu haben. Daneben ist die Wahrnehmung: es ist gerade eine besondere Qualität dieser Art des Studierens, dass dieser Schutz- und Freiraum vor allem für den inneren Prozess im Alltag immer wieder selbst hergestellt und gesichert werden muss. Das gelingt nicht immer und nicht durchgehend. – Da ist der Wunsch nach mehr Austausch, der bei den Treffen in Hamburg sehr intensiv sein kann, neben dem Erleben, dass genau der Rückzug und die Konfrontation nur mit mir selbst mich an die Punkte in mir führen, die der Bearbeitung bedürfen. Neben dem Bedürfnis zu sprechen steht das manchmal schmerzhaft erlebte Verstummens. – Da ist ein doppelter Druck: eine Art innerer Überdruck durch die Dimensionen, die ahnungsweise berührt werden und der von außen kommende Zeit- und Anforderungsdruck, der die für diese Berührung erforderliche Ruhe und Stille erschwert.

Es gibt, seitdem der Prozess begonnen hat, der zur Bewerbung für diesen Studiengang geführt hat, keinen Tag, der nicht aus der Perspektive „Studium für Berufstätige“ gelebt wird, somit gilt für mich im Moment: studienbegleitend arbeiten.

Zusammenfassend kann ich so formulieren: Ich bin zurückgezogen und gleichzeitig ganz offen. Ich bin beschwert und gleichzeitig beflügelt. Ich bin irritiert und gleichzeitig orientiert – wie noch nie.

Ich bin unruhig.

Klagen lernen

LAURIEN VAN DER LAAN DE VRIES,
PRAKTIKANTIN IN DER GEMEINDE DEN HAAG

Mit dem Frühling kommt in mir die Lust auf, mein Haus zu putzen. Nach einem ersten Rundgang mit „Putzblick“ erschrecke ich ein wenig, wie notwendig das ist. Das Praktikum hat in den vergangenen Wochen und Monaten viel Aufmerksamkeit bekommen und offensichtlich ist manches liegen geblieben. Natürlich habe ich meinen Kindern beigebracht, im Haushalt mitzuarbeiten. Sie erledigen das Staubsaugen und Zimmeraufräumen, dazu noch manches andere Regelmäßige. Auch mein Mann hat seine Aufgaben im Griff. Aber mein eigener Anteil fällt mir nun in die Augen – und auf die Seele.

Ich muss an den Ruf aus der Menschenweihehandlung denken: Das Herz rein machen! Wie steht es um mein eigenes Reinheitshandeln? Voller Scham muss ich erkennen, dass ich meine Aufgaben als Mutter und Ehepartnerin vernachlässigt habe. Und dann folgt gleich der Gedanke: Warum haben mein Mann und meine Kinder sich nicht beklagt? Ich weiß die Antwort: Weil sie mich lieben und mich nicht überfordern wollen. Plötzlich wünsche ich mir, dass sie Klagelieder angestimmt hätten. Vielleicht hätte ich dann schon früher bemerkt, dass es einen Putzstau im Haus gibt – und wer dafür verantwortlich ist.

Ich beschließe: Es soll nie wieder so weit kommen. Wenn ich so weitermache, ist das Praktikum einseitig,

nur an der Außenseite sauber. Und ich weiß, was ich dafür tun kann: Ich werde meine Kinder (und meinen Mann) lehren, richtig zu klagen, laut und liebevoll zu klagen. Dann wird es mir leichter fallen, mich frühzeitig zu korrigieren. Jetzt fällt mir ein, dass das auch eine hilfreiche Fähigkeit in der Gemeinde sein kann, in der ich arbeite – und nicht allein in unserer Gemeinde. Ich habe auf meinem Rundgang durch andere Gemeinden bemerkt, dass es

überall kleine oder größere Nachlässigkeiten beim rechten Klagen gibt (manchmal auch beim Putzen ...). Wie sauber könnten Gemeinschaften werden, wenn wir lernen, liebevoll zu klagen?!

Ich muss mich aber jetzt entschuldigen. Für heute habe ich genug geschrieben – jetzt nehme ich wieder meinen Eimer und meinen Lappen – und putze dem Frühling entgegen.



Schläft ein Priester in allen Menschen

MARIANNE DE NOOIJ, PRIESTER IN DER GEMEINDE AMSTERDAM

Der Dichter Joseph von Eichendorff hat uns die schönen Worte geschenkt: „Schläft ein Lied in allen Dingen, / Die da träumen fort und fort, / Und die Welt hebt an zu singen, / Triffst du nur das Zauberwort.“ Schon vor 90 Jahren schrieb einer der Gründer der Christengemeinschaft, Rudolf Frieling, in seinem Aufsatz „Allgemeines und besonderes Priestertum“, dass das Priesterliche in jeder beruflichen Tätigkeit schläft, dass in jedem Menschen ein Priester schläft.

Urbild des zukünftigen Menschen

Frieling schreibt: „Es war einer der großen Errungenschaften der Reformation, dass die Idee des „allgemeinen“ Priestertums der Gläubigen wieder zur Geltung kam. Diese urchristliche Wahrheit war durch die römisch-katholische Handhabung des „besonderen“ Priestertums verdunkelt worden. Das allgemeine Priestertum war im Bewusstsein der Gläubigen erstickt durch die Anmaßung des Klerus. (...) Aber die Entdeckung dieser grundlegenden Einsichten der Reformation mussten erkauft werden durch den Verlust des „besonderen“ Priestertums. Der sakramentale Strom versiegte. Man schüttete das Kind mit dem Bad aus. (...) Die Christengemeinschaft kennt wieder ein „besonderes“ Priestertum. Sie verbindet damit einen ganz anderen Begriff, so dass das „allgemeine“ Priestertum dadurch vielmehr gefördert wird.“

Einige Sätze später konkretisiert Frieling diese Aussage: „Was kann das besondere Priestertum des Weiheträgers am Altar bedeuten? Es ist ein Stück Apokalypse. Es ist ein Stück Zukunft, in die Gegenwart hereinra-

gend. Das Handeln des Priesters am Altar offenbart urbildlich den durchchristeten Menschen der Zukunft. Das geschieht nicht aus der eigenen Kraft des Weiheträgers. Es geschieht kraft des Gnadengeschenktes der Weihe. Der Weiheträger dient dem werdenden Priestertum aller Christen, indem er das Ziel vor Augen stellt. (...) Das Priesterhandeln am Altar zeichnet mit kurzen, charakteristischen Strichen das Urbild aller wahren Berufsbetätigung, indem es die vier Hauptteile der Menschenweihehandlung hinstellt:

- Evangelium (man fühlt sich aus Gottes Willen zu seinem Beruf berufen),
- Opferung (dem Ruf antwortet die Hingabe, der Einsatz der Kräfte, um den Beruf zu erfüllen),
- Wandlung (in das Sichtbare strömt das Unsichtbare ein, Wandlung der Erde),
- Kommunion (durch das Bewusstsein, an seiner bescheidenen Stelle an der Wandlung der Erde mitzutun, erwächst Befriedigung).“

Priesterliche Würde

Im Sakrament der Priesterweihe empfängt der Kandidat die Stola, mit der ihm die „Kraft der priesterlichen Würde“ übergeben wird. Was bedeutet priesterliche Würde? Sie ermöglicht, dass unser Sprechen und Handeln in der Sinnenwelt der Erde auch zu einer Realität in der geistigen Welt wird. Wie ist es für jemanden, der selber nicht zum Priester geweiht wird? Kann er auch für sich selber, in seinem eigenen Beruf, von einer priesterlichen Würde sprechen?

Wenn ich in der Amsterdamer Gemeinde die Kinder in ihrem 13.-14. Lebensjahr auf die Konfirmation vor-

bereite, werden im Unterricht alle Sakramente behandelt. Beim Besprechen der Priesterweihe reden wir dann nicht nur über den Priesterberuf, sondern auch über die Berufe, die sich die Kinder für ihr zukünftiges Leben vorstellen. Und dann frage ich sie: „Gibt es auch in diesen Berufen eine priesterliche Würde? Was ist der Unterschied zwischen einem Käsehändler und einem priesterlichen Käsehändler?“ Die Kinder wissen eigentlich immer genau, worum es geht: Ein priesterlicher Käsehändler betrügt seine Kunden nicht, er hat seine Waage richtig eingestellt, er verkauft ehrlich produzierten Käse ohne unnatürliche Zutaten, er geht aufmerksam mit seinen Kunden um, er kann gut zuhören und bemerkt sofort, wenn jemand ein bisschen mehr Zuwendung braucht, er liebt seine Arbeit und strahlt Freude und Dankbarkeit zur Erde und zum Himmel aus. Die Kinder wissen genau, dass es bei einem priesterlichen Käsehändler nicht nur um Käse und um Geld geht, sondern dass er sich bewusst darüber ist, dass sein Sprechen und Handeln eine Wirkung hat, dass es auch eine geistige Realität hat.

Alle Menschen, die auf der Erde leben, dürfen sich aufgerufen fühlen, priesterlich zu arbeiten. Der Priester am Altar vergegenwärtigt immer wieder das Urbild des Priesterlichen. In der Priesterweihe hat er mit der Stola die Kraft der priesterlichen Würde empfangen. Jeder Mensch kann sich – im Suchen nach seinem eigenen „Zauberwort“, das den schlafenden Priester in ihm weckt – für die Kraft der priesterlichen Würde in seinem Beruf öffnen, in seiner eigenen Tätigkeit in der Welt.



Anfangen. Beginnen.

SUNGKYUNG LEVERMANN, 2. SEMESTER

In der zweiten Predigtwerkstatt des 1. Semesters werden kurze Texte geschaffen, die unmittelbar vor dem Entzünden der Kerzen für die Menschenweihehandlung an einem Wochentag zur versammelten Gemeinde gesprochen werden. Dabei sollen die Hörer auf ein Element der Menschenweihehandlung vorbereitet werden, das sie gleich darauf erleben werden. RED.

Wie beginnen wir unseren Tag? Wann hat unser Tag angefangen? Oftmals können wir nicht genau sagen, ob wir unseren Tag bewusst angefangen haben, oder ob wir nur „angefangen wurden“ und unbewusst vom Schlafbewusstsein hinein ins Tagesbewusstsein geglitten sind. Uns Menschen ist die Kraft gegeben, nicht nur von einem Zustand in den nächsten hineinzudämmern, sondern bewusst einen Anfang zu etwas Neuem zu setzen.

Wir haben uns entschlossen, den Tag mit der Menschenweihehandlung anzufangen. Wir entschließen uns willentlich, die Kerzen zur Menschenweihehandlung zu entzünden. Unser willentliches Bewusstsein scheint während der gesamten Menschenweihehandlung in dem Licht der Kerzen und erleuchtet den Raum. Wenn wir unseren Tag mit dem Licht des Bewusstseins beginnen, leuchtet dieses Licht durch unseren ganzen Tag und macht uns offen, das Licht Christi in uns scheinen zu lassen.

Tod und Auferstehung der Kunst

STEPHANIE KUHLE, STUDIUM FÜR BERUFSTÄTIGE

Stellen Sie sich vor, jemand lädt Sie zu einer Begegnung mit einer besonderen Persönlichkeit ein. Sie lassen sich darauf unbefangen ein, mit froher Erwartung. Kaum werden Sie mit dieser Persönlichkeit bekanntgemacht, entpuppt sie sich als wesentlich erhabener als angenommen. Genau hier beginnt mein Erlebnis mit dem Lebewesen „Kunst“. In Berührung gebracht wurden meine Mitstudierenden und ich im berufs begleitenden Studium durch den Bochumer Priester Tom Tritschel. Anlass war ein Wochenendkurs mit dem nüchtern anmutenden Thema „Einführung in den kreativen Prozess – Genesis im Schaffen.“

Während sie uns dabei als das große, weibliche Wesen vorgestellt wurde, näherte ich mich ihr, wie sie durch die Zeiten der sich ver wandelnden Erdentwicklung selber fortwährend in einem anderen Gewand erschien. Denn auch die Menschen, die ihr auf der Erde zur Erscheinung verhalfen, waren ebenso sich stets Ver ändernde. Auch die Werkzeuge und Materialien, die für ihr Sichtbarwerden gebraucht wurden, veränderten sich immerzu. Zahllose Bilder wurden vor unseren Augen in schneller Folge an die Wand geworfen.

So formte ich, etwas verträumt, mit jenen in ferner Vergangenheit lebenden Künstlern erste runde Tonkugeln und fühlte mich eins mit Erde und Kosmos. Dann, schon viel wacher, klopfte ich Steinsplitter von sehr hartem Flintstein ab und bildete so aus dem Rund eine erste langgezogene Spitze, Faustkeil genannt. Ich erlebte im Folgenden die quellende, üppige Natur und formte ihr zu Ehren

daraus eine weibliche Gestalt, die ein Ausdruck wurde all des Lebenschenkenden um mich herum. Von diesen tastbar plastischen Formen ging der Weg nun zur Fläche. Wir fanden sie in ersten Tierabbildungen von großer Lebendigkeit, mit Erdfarben auf Höhlenwände aufgebracht. Oder auf der menschlichen Haut als Träger von Farbe und Form in vielgestaltigen Zeichen. In altägyptischer Zeit zeigte sich uns das große Wesen, noch ganz in der Fläche bleibend, meist in der Abbildung ihrer Gottheiten, aber auch in Gestalt von Menschen hohen und niederen Ranges. Ob sie als Totenmaske oder als Darstellung lebendiger Menschen gezeigt wurden, sie blieben bewegungslos und ohne seelische Regung.

Die weitere Verwandlung unseres Gastes folgte nun in beinahe rasendem Tempo. Erblickten wir sie hier noch in Form von ersten Szenen aus dem Evangelium mit goldenem Hintergrund, erschien sie im nächsten Moment schon mit himmlischer Bläue umgeben. Und fortan erschien sie im ganzen Farbenspektrum an Kuppeln und Decken von Kirchen und Kapellen in riesenhaft große Szenarien weit ausgebreitet. Dann aber senkte sie sich langsam zur Erde nieder, zuerst noch im zarten Schleier der madonnenhaften Schönheit bei Raffael, später auch direkt die Schönheit der Natur zeigend in den großen Landschaftsbildern eines Caspar David Friedrich oder durch den Vertreter der englische Naturmalerei, William Turner. Sie merken: Seit einiger Zeit haben die Helfer der Göttin Kunst auch menschliche Namen. Doch kaum nahm das soeben Angekommene fes-

te Formen an, begann es sich auch schon wieder aufzulösen, in Farb stimmungen zu flimmern und fluten. Das verstärkte sich noch bei den Gemälden der französischen Maler Paul Cézanne, dem Meister der Form, und Vincent van Gogh, dem Künstler der Farbe.

Doch was geschieht jetzt mit dem so recht lieb gewonnenen Wesen Kunst? Hart und fest werden die Dinge, die dargestellt werden, sie gerinnen zu abstrakten geometrischen Formen – auf der einen Seite. Und auf der anderen Seite löst sich die Farbe von den ihr zugehörigen Dingen, bekommt eine ganz eigenständige Bedeutung und ein dynamisches Eigenleben. Erstarrung und Verflüchtigung – in diese Extreme wird sie gebannt. Es scheint ihr nicht mehr gut zu gehen, sodass ich beginne, mir ernstlich Sorgen zu machen! Sie wird doch wohl nicht krank werden? Unaufhaltsam und ungehindert schnell bewegt sie sich auf das tiefschwarze Viereck mit dem weißen Rand zu und stirbt.

Das alles passierte so plötzlich, ohne Vorwarnung, ich brauchte eine Weile allein im Stillen, um wieder Fassung zu gewinnen. Zurückgekehrt in den Speisesaal, inmitten der vertrauten Gesichter meiner Mitstudenten, hörte ich Worte und sah Blicke voller Verständnis und Trost.

Am Nachmittag hieß es zu Beginn des letzten Vorlesungsteils, die Fortführung der bildenden Kunst sei das Soziale Kunstwerk, zu erleben durch den erweiterten Kunstbegriff von Joseph Beuys. Und was mir ebenso wichtig war: Das Nachbild des schwarzen Vierecks ist das leuchtende Rot.

Leben mit Fragen

MARIANNE VAN BIERT, STUDIUM FÜR BERUFSTÄTIGE

Als ich eines Morgens meinem Mann erzählte, dass man mich gebeten hat, etwas über meine Erfahrung in der berufsbegleitenden Ausbildung am Hamburger Seminar zu schreiben, erwiderte er lachend: „Wäre es nicht besser, wenn wir, deine Familie, das schreiben würden? Wir erfahren, wie sich die Mutter verändert. Wie viel Freude um sie ist, wie viel Kraft.“

Es ist schön, wenn eine Veränderung, die man in sich spürt, auch in der Umgebung empfunden wird. Jetzt, da ich mich gerade mit meiner schriftlichen Arbeit zum Alten Testament beschäftige, fühlt es sich so an, als ob eine Wüstenwanderung zu Ende gekommen ist. Lange Zeit war ich in der Evangelischen Kirche tätig und fühlte mich innerlich mit vielen Fragen belastet. Es gab in dieser Wüste keine Pfade und die Sternenwelt war mir nicht vertraut. In vielen Augenblicken in meinem Leben befand ich mich an einer Kreuzung. Ich sollte mich entscheiden und eine Richtung wählen – ohne richtige Aussicht und in der Einsamkeit. Jetzt kann ich, nachdem ich ein halbes Jahr in Hamburg studiere, empfinden, dass sich vieles verändert hat. Ich habe einen Pfad für mich gefunden. Wie sieht dieser Pfad aus?

Obwohl ich nur kurze Zeiten in Hamburg bin und meinen Mitstudenten nicht oft begegne, fühle ich mich in Holland immer mit dem Seminar, den Studenten und Dozenten verbunden. Die Impulse, die wir in den kurzen Momenten bekommen, durchziehen die Wochen der Zwischenzeit. Die Themen, mit denen wir beschäftigt sind, leben immer in mir, als fruchtbare Fragen. Einmal in ungefähr drei Monaten zeigt jeder Student, mit welchen Themen er die letzten Wochen gelebt hat. Die Geschichten der Zwischenzeiten verbinden sich in diesem gegenseitigen Austausch. Jeder ringt in seiner eigenen Umgebung, alleine, mit den durch die Impulse des Studiums entstandenen Fragen, aber dieses Ringen wird in Hamburg erkannt und gehört, geteilt. Durch diese Fäden – der Themen und der gemeinsamen Arbeit – ist die bedrohende Einsamkeit verschwunden. Es ist, als ob durch diesen Faden innerlich ein Netz gebildet wird. Fragen gibt es noch immer, viele Fragen, aber sie fühlen sich jetzt wie fruchtbare Fragen an. Die Erwartung und das Vertrauen, dass Antworten kommen und Schritte gemacht werden können, ist immer mehr gewachsen. Selbstverständlich überwältigt das Leben zu Hause mich regelmäßig. Das Seminar

dort innerlich aufzubauen, ist immer eine Herausforderung. Aber im Innern bin ich viel weniger überwältigt als vorher.

Denn es gibt ja diesen starken Faden: Focus, Sinndeutung, Vertrauen darauf, dass Antworten kommen, das Netz. Und dieses Netz bleibt glücklicherweise nicht in der Luft. Es sind keine Luftpfade, die ich gefunden habe, es ist kein Luftschloss. Frei und verantwortlich kann ich mit meinem Denken, Fühlen und Wollen teilnehmen an einer Reise durch die sieben Sakramente. Und dann entdeckte ich, dass diese wirklich mit dem Leben ganz verbunden sind. Man kann dem Religiösen überall begegnen, es jederzeit erleben. Die Anregungen dafür sind überall um mich herum gegenwärtig, in meinem Alltag. So fühle ich mich durch diesen Faden nicht nur mit dem Seminar verbunden. Ich verbinde mich auch leichter mit meiner eigenen Umgebung, mit dem Leben selbst. Ich glaube, das ist die Innenseite von dem, was mein Mann gerne aufgeschrieben hätte.

Δεδυκε μενα θελαννα

Text: Sappho
Musik: Thomas Prange

Δε - δυ - κε μεν - α θε - λαν - να και πλη - α - δεξ με - δαι - δε νυ - κτεξ πα - ρα δερ - χετ'

ω - ρα - ε - γω δε μο - να κα - τε - υ - δω. γω δε μο - να κα - τε - υ - δω.

Aus dem Griechischunterricht

ÜBERTRAGUNG UND KOMPOSITION, THOMAS PRANGE,
PRAKTIKANT IN DER GEMEINDE HAMBURG-MITTE

Die frühgriechische Dichterin Sappho lebte im 7./6. Jahrhundert v. Chr. in Eresos auf der Insel Lesbos/Griechenland. Unsere Dozentin für Altgriechisch am Priesterseminar, Elsbeth Weymann, brachte uns diese „Meisterin und Inbegriff lyrischer Poesie“ (Marion Giebel „Sappho“, Hamburg 1980) im Unterricht nahe. Im Hören des

Fragmentes „Δέδυκε μὲν ἃ σελάννα“, im mitsprechenden Rezitieren, im tönenden Schreiten und im Hineinfühlen in eine Nacht unter dem griechischen Sternenhimmel entstanden im Laufe der Zeit Töne, Melodie und chorische Stimmen.

In die deutsche Sprache können die Worte in etwa so übertragen werden:

Gesunken ist der Mond
und auch die Pleiaden

Nachtmitte ist schon –
vorbei geht die Stunde.

Ich aber
ich ruhe
allein.

„ich habe eine kleine zeit gehabt“

Von der Dynamis vierer Tode

STEFANIE RABENSCHLAG, STUDIUM FÜR BERUFSTÄTIGE

Von vier Worten ist hier zu hören: Bastian, Kandes, Carrie und Simon. Es sind die Tode vierer Kinder, die sich ereigneten in den Jahren 2014 bis 2017. Als diese Tode noch Kinder waren, trafen wir uns nicht. Es geschah danach, dass wir uns begegneten und unsere Spuren aufnahmen: sie meine, ich ihre.

Bastians Geburtstag lag in der Weihnachtszeit. Durch ein Tal in der Nähe meines Wohnortes führt eine schmale Verbindungsstraße, die K 13. In vielen Kurven windet sie sich, gleich dem mitfließenden Mußbach und dem gegenüberliegenden Waldweg zwischen den Bäumen des Pfälzer Waldes am südwestlichen Fuß des Stabenberges, von Gimmeldingen nach Lindenberg und dient als Abkürzung fernab der Bundesstraße. Bei guter Wetterlage nehme ich diese Straße, wenn ich nach Königsbach fahre, meinem Heimatort.

Der Mußbach ist dort an vielen Stellen leicht zugänglich, Kinder spielen gerne an seinem Rand. *„Und sollst vom Bach trinken; und ich habe den Raben geboten, dass sie dich daselbst sollen versorgen“* (1. Kön 1,17). Der 2. Oktober 2014 war ein spätsommerlich warmer Donnerstag. Bastian heißt mit Nachnamen König; er ist zwei Jahre, neun Monate und sechs Tage alt, als seine Mutter an diesem Tag um vier Uhr nachmittags die Abkürzung durch den Wald nimmt. Sie hat, wie sie später vor Gericht aussagen wird, Stress gehabt an diesem Tag und trinkt einen Piccolo, bevor sie losfährt. Oder zwei. Die Familie wird seit einiger Zeit durch das Jugendamt betreut. Der Mitarbeiter eines familienentlastenden Dienstes unterstützt die Familie stundenweise im Haushalt. Dessen Chefin wird später vor Gericht sagen, dass nichts darauf hindeutete. Zwei Mitarbeiterinnen dieses Dienstes begleiten zu dieser Zeit auch die Eltern eines unserer Pflegekinder. Die Chefin, sie sitzt im Rollstuhl, erkennt mich in der öffentlichen Gerichtsverhandlung.

Die Straße ist schmal und zwingt oft zu Ausweichmanövern. Es gibt auch gut übersichtliche Stellen und gerade Abschnitte. Der Renault Megane ist rot. Dort ist die

Straße breit, kurz davor zweigt ein Weg ab in den Wald, bezeugt der Polizist vor Gericht. Es gab keinen Gegenverkehr. Birken. Eine Birke. *„Siehe, da ist eine Stadt nahe, in die ich fliehen kann, und sie ist klein. Dahin will ich mich retten, dass ich am Leben bleibe“* (1. Mos 19,20). Ich lese davon in der Zeitung. Sieben Minuten von hier mit dem Auto, höchstens zehn. Auf der Straße sind die Markierungslinien des Gutachters gezeichnet. So finde ich dich, Bastian, an der Birke am Bach. Schwere Schrammen im Stamm der alten borkigen Rinde. Sonst alles geräumt. Ich lausche eine Weile dem leisen Plätschern des Baches. Drehe mich um zum Gehen. *„Da rief Jesus ein kleines Kind zu sich und stellte es vor sie hin“* (Mt 18,2). Dein Schnuller liegt vor mir im zusammengerechten Laub und Gestrüpp des Bachrandes. Ich berge ihn in meine Hand wie einen Schatz. Mein Herz klopft von deiner Anwesenheit. Auch rote Splitter des Autos nehme ich mit. Der Angestellte der Friedhofsverwaltung nennt mir den Ort und die Zeit deiner Bestattung. Die Pastorin umkleidet deinen Tod. Eine halbe Reihe Menschen sind gekommen. Den Schnuller habe ich in einem Säckchen aus Stoff dabei. Dein Vater möchte ihn nicht. Er bleibt mir. Nicht dein letztes Wort sprichst du dort am Bach bei der Birke, *„denn du hast eine kleine Kraft, und hast mein Wort behalten und hast meinen Namen nicht verleugnet“* (Offb 3,8).

Kandes war ein Mädchen. Zu diesem Schluss bin ich gekommen. *„Und siehe, ein Mann aus Äthiopien, ein Kämmerer und Mächtiger am Hof der Kandake, der Königin von Äthiopien, welcher ihren ganzen Schatz verwaltete, der war nach Jerusalem gekommen, um anzubeten“* (Apg 8,27). Er liest, der Kämmerer, er liest den Propheten Jesaja: *„wie das Lamm, das vor seinem Scherer verstummt, so tut er seinen Mund nicht auf“* (Apg 8,32). Du hast mich gerufen, kleine schwarze Königin, mit deinem kleinen geschlossenen Mund. Ich wusste nichts von dir und deinem Ruf. Jetzt im Nachhinein höre ich ihn, wie er wortlos mich anspricht, wie er mir Wille wird, dich zu finden. *„Schon Säuglingen und kleinen Kindern hast du dein Lob*

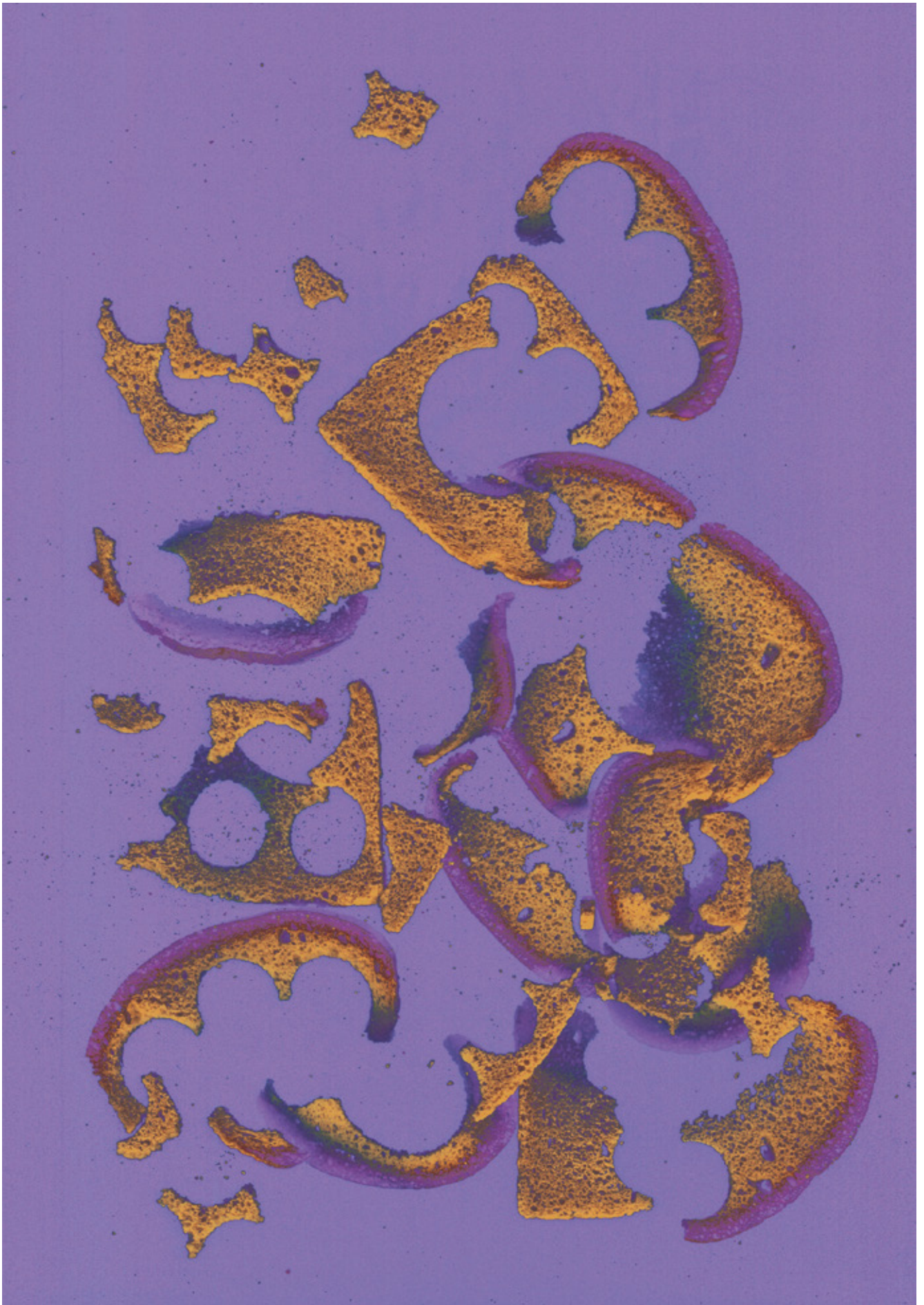
in den Mund gelegt“ (Ps 8,3). Ich suchte dich nicht, du führtest mich zu dir, kleine Königin dort in dem Gräblein. Wie konntest du das? Viereinhalb Monate rufen nicht. Sie schreien nach Nahrung. Sie wollen gestillt werden. Sie wollen getragen werden. – Carrie, was trägst du? Carrie aus der Abstellkammer. Carrie, der Kämmerer der Königin von Äthiopien. – Das große Friedhofstor steht offen. Ein Totengräber bei seiner Arbeit, dort bei den Kindern, faltet den grünen Teppich. Ich sehe den kleinen Hügel aus Erde, als ich näher komme. Du saugst mich an, kleine Königin, mit deinem kleinen geschlossenen Mund saugst du mich hin zu deinem offenen Grab, *„und er rief ein Kind zu sich und stellte es mitten unter sie“*, saugst mich hinein in dein Leben dort in dem Särgelein. Vier Elefanten haben dich hierher getragen. Sie sind mit dir im Grab, deinem Sarg eingeritzt. Ich lasse mich hineinziehen in diese Schatzkammer. (Carrie, komm aus der Abstellkammer, komm!) Der Totengräber tut seine alltägliche Arbeit. Doch er weiß etwas von dir, kleine Königin. Gleich wird er dich beerdigen mit diesem Häuflein Mutterboden. *„Es gleicht einem Senfkorn. Das ist das kleinste aller Samenkörner, die man in die Erde sät“* (Mk 4,31). Die Schaufel steckt schon bereit darin. Der grüne Teppich ist längst gefaltet und beiseite gelegt. Aus deinem Sarg steigt ein zarter Rauchfaden, von der Luft bewegt nach oben. Sie haben dir Weihrauch beigegeben, kleine Königin. Der Totengräber will, dass du es schön hast in der Schatzkammer da unten in deinem Reich und legt sich vor dir auf den Bauch an den Rand des Grabes. Es ist nicht tief. Mit seiner Hand reicht er zu dir hin, zu deiner Schatzkiste, Königin Kandes, und rückt sie gerade. Wenige Zentimeter nur, doch jetzt ist es gut, jetzt ist es würdig für eine Königin. Dann schließt er die Tür.

Carrie liegt auf dem Altar. Bleich, zart, wie sie auch auf dem Obduktionstisch gelegen hat. Es ist die Stunde nach Mitternacht am 25. Dezember. Ihr weißer Kopf auf der rechten Seite, die Füße ragen hinüber in die linke Hälfte dieses Tisches, dieses Grabes, ihres vierten Grabes. *„Jesus rief ein Kind und stellte es in ihre Mitte“*. Sieben Kerzen brennen und erleuchten das kleine Gesicht, die Stirn, aus der die Haare zurück gestrichen sind. Ein reines Lamm, aus seiner Asche gestiegen. Carrie wie Karl. Oder wie Carol, Christmas Carol. Oder wie to carry: tragen. „Gott ist ein Gott des Tragens“, sagt Dietrich Bonhoeffer. Du warst fünf, im September wolltest du sechs werden. Fünfjährige Mädchen tragen ihre Puppen, ihre kleinen Taschen, Köfferchen, ihre Zöpfe oder ihr offenes Haar. Carrie, was trägst du? Sie haben dich getragen, die Treppe hinunter in einer Mülltüte, vorbei die Zeit in der Abstellkammer. *„Gehe hin, mein Volk, in deine Kammer und schließ die Tür nach dir zu; verbirg dich einen kleinen Augenblick, bis der Zorn vorübergehe“* (Jes 26,20). Der Zorn ging nicht vorüber, nicht, der Hunger ging nicht vorüber, nicht, und nicht die Angst, die Angst, die am wenigsten. Fünf warst du, Carrie, fünf, und musstest dir deine Strafen – Strafen wofür? – selbst aussuchen. War doch schon Strafe genug, die fensterlose Abstellkammer, und du lebend begraben darin, dein erstes Grab, der Hunger und vor Hunger den Katzenkot essen. Und die Katzen, die zahllosen Katzen,

was fraßen sie? *„Was ihr ins Ohr flüstert in den Kammern, das wird man auf den Dächern verkündigen“* (Lk 12,3). Du bist leicht, du in dem Müllsack. Bist du schon tot oder nimmst dir die Tüte die letzte Luft? Sie tragen dich zum Wald, der wird dein zweites Grab. Es ist Sommer, Johannizeit, die Polizei sucht dich. Es wird Advent, bis du bei mir ankommst, in der Zeitung auf dem Frühstückstisch. *„Ich habe dich je und je geliebt, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte“* (Jer 31,3). Du lässt mich nicht los.

Simon, dein großes Grab – sehr groß für einen zarten Vierjährigen – ist das lebendigste auf dem ganzen Friedhof. Als ich dich nach deiner Bestattung zum ersten Mal dort besuche, zappelst du vor Freude und alle Blumen mit dir, die dort noch liegen in ihren gebundenen Sträußen. *„Er erschien ihr als der Gärtner“* (Joh 20,15). Still die Gräber um dich. Bei dir ist das pure Leben. Unsichtbar vibriert die Erde über dir. Ströme von lichtigem Glanz tanzen dort. Feinste bebende Wonne tönt. *„Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben, Leben in ganzer Fülle“* (Joh 10,10). Ich gebe mir einen Ruck, damit ich weitergehen kann aus diesem belebenden Strom, gehe den langen Weg zurück bis zur Trauerhalle. Dein erstes großes Fest war, wie der Priester erzählte, deine Taufe. Ich denke an meine. Deine Bestattung fällt auf den gleichen Tag, fünfundfünfzig Jahre später. Eine große Menschenschar folgte dir auf dem Weg zu deinem Grab. Du zogst sie dir nach, gingst voraus bei diesem Fest wie eine Braut, wie ein Erstkommunionkind. Ganz in weißem Sarg, den deine Schwestern bunt bemalt hatten, darunter das weiße Tuch mit den unzähligen goldenen Sternen. *„Hat er die Seinen alle hinausgebracht, so geht er ihnen voran, und die Schafe folgen ihm, weil sie seine Stimme kennen“* (Joh 10,4). Im Kindergarten lachst du mit blauer Brille aus einer Fotografie neben der Kerze, die dort lange für dich brennt. *„Und er rief ein Kind zu sich und stellte es mitten unter sie.“* Deine heitere Seele liegt wie ein sanfter Schutzgeist über den Menschen und Räumen.

In diese Arbeit sei aufgenommen die Lebenskraft der vier Tode von Bastian, Kandes, Carrie und Simon. Sie haben als Kinder „eine kleine Zeit gehabt“ mit ihren Schicksalen, die herzerreißend sind und uns untröstlich lassen. Im Betroffensein zu verharren und in der Hilflosigkeit sich gelähmt zu fühlen, begrübe ihr lebendiges Dasein ein weiteres Mal. Mit reger Suchbewegung und weiten Herzens ihnen entgegenzulauschen, gibt ihnen den Anziehungspunkt, den offenen Raum, in den sie ihr Leben weiter wirksam einbringen können. So erschaffen die zusammenfließenden Intentionen eine neue Substanz, die uns nährt wie Brot. In ihr erfüllt sich das Wort: *„Ich habe eine kleine Zeit gehabt und habe großen Trost gefunden“* (Sir 51,27).



Eine Ahnung von der Zukunft
des Hamburger Seminars

Das Fühlen und Schaffen von Substanz durch Prozesse

MICHAEL RONALL, GASTSTUDENT IM 2. SEMESTER
AUS DEM ENGLISCHEN ÜBERSETZT VON FRITJOF WINKELMANN

Zu vermutlich keinem anderen Zeitpunkt im Jahr als am Silvesterabend versuchen so viele Menschen gleichzeitig, die Zukunft zu lesen. Einige, die aufbleiben, um den Übergang von einem Jahr zum nächsten zu beobachten, sind – unabhängig von der Temperatur – von einem unwiderstehlichen Drang ergriffen, nach draußen zu gehen, um aus der neugeborenen Januarluft den Charakter der kommenden 12 Monate und das, was sie mit sich bringen, herauszulesen.

Am vergangenen 31. Dezember stand ich auf dem Balkon unseres „Studenten-Sofa-Raumes“ im Obergeschoss des Gemeindehauses. Es ist ein gemütlicher großer Raum, der außer dem Sitzbereich eine kleine Küche, einen Essbereich und einen Computer-Arbeitsplatz enthält. Eine ganze Wandseite mit raumhohen Glastüren und Fenstern öffnet sich zum Balkon, der über eine weitläufige Sicht auf die benachbarten Hausdächer von Vorkriegsvillen verfügt, die einen Garten umschließen, in dem der Saalbau mit den anderen Seminarräumen zu sehen ist. Ich dachte für mich: Wer mögen die Studenten sein, die in den nächsten ein, zwei oder 10 Jahren zwischen diesen beiden Gebäuden pendeln, auf den Sofas sitzen – in sich gekehrt zu Kontemplation oder im Himmel eine Inspiration betrachtend, die Fragen, Ideen und Entdeckungen hervorbringt?

Ich war nicht auf die Intensität des mitternächtlichen Feuerwerks vorbereitet, das nun um mich herum ausbrach. In dem Teil der Vereinigten Staaten, aus dem ich komme, sind private Feuerwerke streng verboten und, obwohl man aus allen Himmelsrichtungen sporadische illegale Explosionen hören kann, finden die eigentlichen Feuerwerke als offizielle Shows statt, und zwar veranstaltet von Regierungsagenturen oder lizenzierten Schaustellern. Auf dem Seminarbalkon in Hamburg waren der nicht abreißende Strom von Geräuschen und das Schießen von glänzenden Blüten, die das neue Jahr von nahezu jedem Haus begrüßten, überraschend kontinuierlich beleuchtete Flecke am Himmel, in alle Richtungen aufsteigend,

fließend, Kaskaden bildende Kugeln aus hell scheinendem farbigen Licht.

Worin besteht der Reiz, den Feuerwerke für uns haben? Die zerbrechliche kurzlebige Biographie jeder Rakete, sich schnell zu ihrer eigenen Opferung drehend, ist eine kurze und schnelle Geschichte von Substanz, die in einen grellen Prozess eintritt und dann für immer verschwindet. Das gilt ja auch für jede unserer Empfindungen, die nur so lange dauert, wie sich unsere denkende Wahrnehmung damit beschäftigt.

Aber regen nicht diese glühenden, ausstrahlenden Blütenblätter des Lichts, diese drehenden Räder aus Empfindlichkeit, unsere schlafenden Organe der übersinnlichen Erkenntnis an? Weisen sie nicht darauf hin, dass wir wachsen werden, um Welten zu beleuchten, welche hinter dem Mitternachtsschleier von Zeit und Raum leben? So sagte auch Paulus voraus: „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Bild; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erkannt bin“ (1. Kor 13,12). Eine zukünftige Vision, welche die Grenze von Materie überschreitet, die kommen wird, um jeden Menschen mit dem geistigen Geschenk der Prophetie auszustatten. Was bedeutet das für die Zukunft des Hamburger Priesterseminars?

Für diejenigen unter uns, die noch nicht vollständig hellsehend und damit unfähig sind, die genaue Substanz der Seminaristengruppe vorherzubestimmen, die unseren Platz in der Zukunft einnehmen wird, kann dennoch gegenwärtige Beobachtung den Prozess charakterisieren, der sie angezogen haben wird. Wir können die Substanz nicht kennen, aber wir können den Prozess vorbereiten. Die besondere Stärke des Hamburger Seminars erlebe ich in der Anpassung des Lehrplans an die spezifischen Interessen der jeweiligen Studierenden. Sie bieten eine außerordentliche Unterstützung bei der Verfolgung der daraus resultierenden unabhängigen Projekte. Der Leidenschaft, die eigene Suche im religiösen Leben zu durchdringen, wird hier mit breitem, ste-

tigem Interesse und einer prägnanten Führung begegnet.

Obwohl ich von den Leitern des Priesterseminars in Spring Valley gewarnt wurde, nicht zu erwarten, in Hamburg den Tempel der Einweihung zu finden, unterstützt alles, was hier gelehrt wird, einen bewussten Einstieg in die Erkenntnis höherer Welten. In der Tat, die Christengemeinschaft hat ihre Quelle in einem genauen, objektiven Hellsehen, aus dem eine erweiterte moderne wissenschaftliche Methode für zeitgenössisches Hellsehertum eröffnet wird. Wie der heilige Paulus zugibt, können wir nur teilweise etwas über zukünftige Ereignisse im Hamburger Seminar wissen; das heißt, wir können seine Substanz nicht kennen, aber wir können den Prozess vorbereiten.

In der Menschenweihehandlung, um die sich unsere Schulung dreht, fällt jedes Mal, wenn sie gefeiert wird, eine ewige Substanz aus einem zeitlichen Prozess. Die Identität dieser wachsenden Substanz, die aus dem freien, liebenden Opfer Christi stammt, ist der neue Adam, der in innerer Ruhe geformt wird, auch wenn die Wiederkunft Christi in einer Gnade schenkenden Steigerung unserer Wahrnehmungsfähigkeit einhergeht, einer Reifung unseres Bewusstseins für die gegenwärtige geistige Wirklichkeit. Aus unserer Perspektive ist die Wiederkunft ein Prozess und nicht eine Substanz. Unter den Methoden für die Vorbereitung einer solchen Wahrnehmungsfähigkeit findet sich am Seminar ein Üben am Evangelium, das wir regelmäßig „aus der Stille“ vollziehen: Wir lesen mehrere Übersetzungen einer Passage laut, reflektieren sie leise für fünf Minuten, und teilen schließlich die Bilder und Erkenntnisse, die dabei entstanden sind. Mit zuverlässiger Regelmäßigkeit überraschen die Ergebnisse sowohl Hörer als auch Sprecher.

Wo sind die neuen Stimmen, die bereit sind, das Evangelium mit dem nötigen Vertrauen zu verkünden, und mit welchen Methoden sind die Menschen in und um das Seminar herum vorbereitet, sie zu begrüßen? Was wird

Männer und Frauen anziehen, die bereit sind, der Freiheit ihrer Nachbarn durch Seelsorge zu dienen? Was wird diejenigen anziehen, die ein Gefühl für die wachsame Gelassenheit des Rituals teilen, das den ewigen Lauf der Sterne auf ihren Bahnen widerspiegelt, in deren beständigem Gang wir den Urtypus sehen mögen, aus dem die kurzlebigen Feuerwerke unseres Lebens abgewichen sind?

Vor über hundert Jahren hat der irische Dichter William Butler Yeats bereits etwas von dem hier gewachsenen Programm vorausgesehen, als er schrieb: „Wir können unser Gemüt zu einem stillen Wasser machen, damit sich Wesen um uns scharen, um vielleicht ihre eigenen Abbilder zu sehen, und so für einen Moment mit einer klareren, vielleicht sogar mit einer durchdringenderen Existenz zu leben, aufgrund unserer Ruhe.“ Obwohl sich der Prozess der friedlichen Reflexion weniger Aufmerksamkeit als die lärmenden Explosionen verschafft, kann die Substanz des Lichts, die in ihrem Versprechen auf Schulung entsteht, dauerhafter sein als das Glühen der Pyrotechnik. Und sie kann sich auf lange Sicht immer mehr erhellern.

Sichtbare und unsichtbare Gemeinde oder: Mein liebes Praktikum!

ANNA HOFER, PRAKTIKANTIN IN DER GEMEINDE HAMBURG-VOLKSDORF

Es sei gleich eingestanden: Ich bin ein totaler Anfänger als Gemeindemensch. Mit Beginn meines Praktikums in Volksdorf habe ich mich quasi selbst ins kalte Wasser geworfen und bin ahnungslos drauflos geschwommen – und dann kam die Entdeckung: es gefällt mir. Es gefällt mir sogar sehr.

Tatsächlich waren meine Befürchtungen groß und noch immer empfinde ich Respekt, wenn ich daran denke, dass ich vielleicht irgendwann vor einer Gemeinde stehe, mit der ich über wahrscheinlich viele Jahre leben und arbeiten werde. Aber ich konnte mich bald beruhigen: Ich bin ja nicht die Gemeinde. Auch das Gebäude, das wir Gemeinde nennen, wenn wir uns dort verabreden, ist nicht die Gemeinde. Und die Menschen, die zum Beispiel am Evangelienkreis teilnehmen, sind es auch nicht. –

Ich kann eigentlich noch immer nicht beschreiben, was Gemeindeleben und Gemeinschaft in der Gemeinde bedeuten. Es sind keine Dinge, die ich irgendwo nach dem Motto „Aha, hab' ich dich!“ plötzlich finde. Ich kann lediglich wahrnehmen: das ist es nicht. Und doch gefällt „es“ mir. Was ist es denn und warum würde ich darin arbeiten und es fördern wollen? Und inwieweit werde ich direkt damit zu tun haben? Warum eigentlich könnte ich meinen, ich wäre im Zentrum des Geschehens? Wo findet Gemeinde, Gemeinschaft statt?

Natürlich gibt es – von außen betrachtet – „die Gemeinde“ als Gebäude, Räume, Weiheraum, großer Saal, kleiner Saal, Treppen, Kunstausstellung, Garderobe, Kaffeemaschine und so weiter. Alles ist da am Ort – und hinzukommend sehr viele unterschiedliche Menschen. Unsichtbar da-

gegen ist die „andere“ Gemeinde. Die, die in den Räumlichkeiten eigentlich erst Gemeinde schafft. Durch Kurse, durch gemeinsame Arbeit auf den unterschiedlichsten Feldern, durch Begegnungen, durch Ideen und Taten. Im Zentrum dieser Lebensvorgänge steht die Menschenweihandlung.

Und da stehe ich nun und mache mir Sorgen über meine Person, habe meine kleineren oder größeren Gedanken und Aufregungen und staune darüber, was mit mir geschieht. Dachte ich anfangs noch, mich zu kennen und trug ich – was meine Fähigkeiten betrifft – Bedenken im Herzen, so hat mich die Gemeinde gelehrt, dass sie mich nicht so sieht, wie ich mich selber sehe. Ich empfinde das als ein Bild von Zentrum mit Umkreis; und ich sehe jeden Einzelnen in seinem eigenen Zentrum mit Umkreis. Ist das Gemeinde? Ein Umkreis aus vielen Menschen, die sich persönlich zum großen Teil nicht kennen, mit einem Zentrum aus jedem Einzelnen? Und mit einem Zentrum für alle, das jeden aus seinem eigenen einmal hinaushebt und möglich macht, dass nur noch Umkreis besteht – mit Christus in der Mitte.

Ich trage meinen Teil und jeder trägt seinen Teil zur Gemeinschaft bei. So sind wir alle Gemeinde; und wo auf diese Art und mit freiem Zentrum Gemeinde entsteht, kann auch die göttlich-geistige Welt Teil der Gemeinschaft sein.

Es gefällt mir, Teil zu sein. Es gefällt mir, fremde Menschen als einen Teil vom Ganzen zu wissen, an dem ich selbst auch beteiligt bin. So gehören alle Menschen und auch alle äußeren Elemente zum Gemeindeleben dazu. Dafür kann man doch wirklich Liebe entwickeln, oder?





Das Priesterseminar als „biografische Reisesstation“

ULRICH MEIER, SEMINARLEITER

Wir sind sehr dankbar, dass und wie sich unsere beiden unterschiedlichen Gruppen von Studierenden im vergangenen Studienjahr entwickelt haben: Ein wirklicher Neubeginn des „klassischen“ Studiengangs in Vollzeit wurde mit dem Herbst 2016 durch eine zwar zahlenmäßig übersichtliche, aber sehr vielseitige Gemeinschaft von Seminaristen in unseren neuen Räumen möglich, denn im Herbst 2015 war keine ausreichend große Gruppe zustande gekommen. Dafür strömten ja im April 2016 die vielen berufsbegleitenden Studenten hinzu, sodass wir bei deren Anwesenheit am Seminar jedes Mal „volles Haus“ haben.

Gern würden wir für die Zukunft einer dritten Gruppe von Studierenden noch mehr Aufmerksamkeit zuwenden, als es bisher der Fall war: Unseren Gästen und Gaststudenten. Seit der Gründung des Hamburger Priesterseminars ist es für Interessierte (meist aus dem Hamburger Umkreis) möglich, gastweise an einzelnen Morgenkursen teilzunehmen. Diese Möglichkeit soll auch weiter bestehen. Auch gab und gibt es bereits die Option, für ein Semester oder sogar ein ganzes Studienjahr als Gaststudent im Vollzeitstudium mitzumachen – dies betrifft nicht nur die Morgenkurse, sondern sämtliche künstlerischen Kurse, Griechisch, Evangelienarbeit und die Nachmittagskurse, die von den Seminarleitern abgehalten werden. Kurszeiten sind hier von Montag bis Freitag 7:30 – 16:30 Uhr. Auch diese Einrichtung möchten wir beibehalten.

Neu werden wir in unser Programm die Möglichkeit zur Teilnahme von Gaststudenten für jeweils einen Themenraum aufnehmen. Er umfasst in der Regel vier Studienwochen und beinhaltet zwei Wochen, in denen Gastdozenten thematische Anregungen geben, sowie in der zweiten

Hälfte des Themenraums die Erarbeitung und Präsentation persönlicher Studienarbeiten. Die Seminarleiter begleiten dabei in sogenannten „Themen-Werkstätten“ das Eigenstudium aller Beteiligten und geben Hinweise und Anmerkungen zu den individuellen Prozessen der Aneignung von Inhalten. Am Ende des Themenraums geben sie Hilfestellungen für und Rückmeldungen zu den Präsentationen (Referat, schriftliche Arbeit oder Anleitung von Übungen).

Dieser neuen Einrichtung einer individuellen Studien-Epoche haben wir den in der Überschrift aufgeführten Namen „Biografische Reisesstation“ gegeben. Damit verbinden wir den Gedanken, dass in der überschaubaren Zeit von einem Monat (z.B. als einer besonderen Form von „Bildungs-Urlaub“) durch den Aufenthalt am Seminar Anregungen verbunden sein können, die deutlich stärker ins Leben einwirken, als die Teilnahme an einer Morgenkurswoche. Die von uns noch einmal neu entdeckte und methodisch aufbereitete Form des Themenraums kann zu einer tieferen Verbindung mit Studieninhalten führen, weil mit dem nachhaltigen Weg durch die „Verdauung“ im persönlichen Aneignen und in der Präsentation vor den Gruppenteilnehmern Kopf, Herz und Hand gleichermaßen beteiligt werden.

Bereits im laufenden Sommersemester können erste Erfahrungen mit unserem neuen „Studienformat“ gemacht werden. Fragen Sie gern bei Angela Moeller im Sekretariat nach nähren Informationen. Marianne Linnighäuser unterstützt Sie gern beim Finden des geeigneten Quartiers.

Bewegungen im Licht

CLAUDIA LIEKAM, GASTSTUDENTIN IM 2. SEMESTER

Wesentliches Element der Bildgestaltung ist der Scanner. Die Abtasteinheit bewegt sich unter der transparenten Fläche und erfasst mit dem Licht den Gegenstand, so alltäglich wie Salz, Brot, Wasser, Öl und Weihrauch. Auf dem Scanner zeigen diese alltäglichen Dinge ein anderes Gesicht. So kann einfaches Salz wie wertvolle Diamanten sein. Und klares Wasser wirft Schatten in den Raum.

Während des Scannens bricht das Wasser das Licht, kommt schließlich in Bewegung, gewinnt Momentum und beginnt zu fließen. Der Fluss des

Wassers ist ebenso wenig aufhaltbar, wie der Fluss der Zeit. Und ebenso wie das Wasser, sind wir anpassungsfähig.

Wie wir, so besteht auch Brot aus Salz und Wasser. Durch Feuer wird Mehl, Salz und Wasser zum gebackenen Brot. Kreisrund werden Hostien aus feinen Brotscheiben ausgestochen. Was bleibt, ist der Rest, der Umraum der Hostien, der den Blick auf das Dahinter lenkt.

Die Bewegung des Scannens ist Teil des Gestaltungsprozesses. Sie erfasst das Zerfließen von Flüssigkeiten in unterschiedlichen Viskositäten und Stadien. Sie erfasst auch Teile einer Handbewegung, flüchtig über dem

Glas, wie der aufsteigende Rauch, der seinen Duft verbreitet, ein Geschenk der Bäume, ihr Harz.

Vita

Claudia Liekam studierte Kunst und Design an der Fachhochschule Hannover. Sie lebt und arbeitet seit 1993 in Hamburg. Verschiedene Einzel- und Gruppenausstellungen in Hamburg, Berlin, Osnabrück, Belo Horizonte, Nagoya, Ottawa, Paris, Santiago de Chile und Viborg. Die Medienkünstlerin beschäftigt sich mit dem Körper als Träger von Emotionen.

www.liekam.de

Neue Erreichbarkeit der Mitarbeiterinnen

*Liebe Freunde und Förderer
des Hamburger Priesterseminars,*

meine Kollegin Marianne Linnighäuser und ich sind seit kurzem unter unterschiedlichen E-Mail-Adressen erreichbar.

Mit Frau Linnighäuser (Tel. 040-334 555-79) kommunizieren Sie über Angelegenheiten wie hauswirtschaftliche Themen, Anfragen zur Vermie-

tung unserer Räume oder wegen organisatorischer Wünsche und Ideen unter Haus-Organisation@Priesterseminar-Hamburg.de

E-Mails an mich (Tel. 040-334 555-80) bzw. auch zur ersten Kontaktaufnahme mit unserem Seminar senden Sie gerne weiterhin an

Info@Priesterseminar-Hamburg.de

Ich freue mich auf zahlreiche Begegnungen, Gespräche und Mails und grüße Sie herzlich,

Ihre
ANGELA MOELLER,
BUCHHALTUNG UND SEKRETARIAT

Priesterseminar Hamburg der Christengemeinschaft / KdöR

Johnsallee 17
20148 Hamburg

Telefon 040 33 45 55-80
Telefax 040 33 45 55-78

www.priesterseminar-hamburg.de
info@priesterseminar-hamburg.de

Postbank Hamburg
IBAN DE08 2001 0020 0021 5882 00 | BIC PBNKDEFF

